

Ravenheart

Die Geschichte der Kriegerin ohne Vergangenheit, Amaya, die das Schicksal der Erde ändert...

Von Yuana

Kapitel 8: Erste Schritte

Die Sonne war gänzlich aufgegangen, als wir uns am oberen Teil des Hügels niederließen. Ren streckte sich auf dem Gras aus und so saßen wir eine Weile, erschöpft vom Kampf und zufrieden mit der Welt schweigend nebeneinander. Plötzlich seufzte er, schwang sich hoch und reichte mir, geradezu beiläufig, einen Apfel. Schon aus Reflex nahm ich ihn an, auch wenn ich weder Hunger, noch Appetit hatte, noch Äpfel meine Leibspeise waren. Statt hinein zu beißen drehte ich ihn ein wenig in meiner Hand und musterte ihn. Er war grün. So grün wie Rens Augen. Noch während ich hinein biss, kam mir der Gedanke, dass mir ein roter Apfel lieber gewesen wäre, ohne zu wissen, wo da der Unterschied lag. Ren starrte Richtung Westen, die Hände selbstzufrieden in die Hüfte stützend und hatte die Augen geschlossen. Er wirkte aber nicht konzentriert, wie bei Meditationsübungen, sondern vielmehr befreit und voller Optimismus. Er winkte mich heran, ohne etwas an seiner Position zu ändern. Ich stellte mich neben ihn und blickte hinunter in die große Hauptstadt. Sie war noch einige Meilen entfernt, aber dennoch war mir nie bewusst, wie nah die Stadt an unserem Quartier war. Ich wunderte mich, dass man uns noch nicht gefunden hatte. Dorthin werden wir morgen gehen, Amaya. sagte Ren, und brach damit die Stille. Du bist soweit, dich unter Menschen sehen zu lassen. Keine Sorge, deine 'normale' Gestalt kennt niemand. Solange du dich ruhig verhältst und dein Wesen unter Kontrolle hältst, passiert nichts. Und noch etwas... Ren bracht ab und drehte sich ruhig zu mir um. Sein Blick hing lang an meinen Augen und sank dann zu meinem Schwert, das noch immer in meiner Hand ruhte. Er streckte die Hand danach aus und drehte es einige Male in der Hand. Aus irgendeinem Grund missfiel es mir, wenn er, bzw, jemand anderes als Ich, es in der Hand hielt. Er reichte es mir schließlich zurück. Im nächsten Moment hielt er sein eigenes Schwert in der Hand. Erschrocken wunderte ich mich, wo es herkam. Amüsiert über meine Unsicherheit lächelte mich Ren an. Er legte das Schwert, schwarz, massig und lang (es sah durchaus majestätisch und vor allem schwer aus) leicht mit dem Griff auf seine Hand-innenseite. Und dann geschah etwas gänzlich seltsames. Das Schwert schien sich in seine Haut einzugraben, ja, sich geradezu darin aufzulösen. Die Haut an seinem Handgelenk schien das gesamte Schwert aufzusaugen, bis es gänzlich verschwunden und die leichten Anzeichen am Handgelenk, die aussahen wie alte Brandwunden, verschwanden. Er lächelte mich an. Mir schien der Mund offen zu stehen, denn er hatte Mühe sich das Lachen zu

verkneifen. Bist du überrascht? Je öfter du es machst, desto schneller geht es, bis es dein Feind schließlich gar nicht mehr sieht. Das Praktische an den Dingen ist, dass du immer eine Waffe dabei hast. Auch wenn du sie mal verlieren solltest, so kommt sie praktisch per gedankliche Bestellung zurück zu dir. Die meisten haben ein Schwert oder ein Dolch. Allerdings habe ich von Leuten gehört, die einen Hammer oder eine Streitaxt mit sich führten... Gesehen hab ich aber noch keinen. Naja, wie auch immer, du solltest es probieren! Ren zwinkerte mir aufmunternd zu, doch ich war zu nichts anderem fähig als ihn ungläubig anzustarren. Hatte er da etwa gerade wirklich gesagt, dass es Leute gibt, die Hammer und Streitaxt in ihrem Arm verschwinden lassen?! Und das sollte ich jetzt auch tun!? Da Ich in meiner Zeit im Lager allerdings stets Anweisungen bekam, bewegte sich meine Hand praktisch ohne mein Zutun zum Schwertgriff, es auf meine Hand zu legen. Und das Unglaubliche geschah: Das dünne wendige Schwert wurde warm, beinahe heiß und es kam mir vor, als pulsiere es leicht. Geradezu von Selbst zog es sich zum Handgelenk und verschwand darin, verschand in meiner blassen Haut. Es war weg. Ungläubig schaute ich meinen Arm an, dann Ren, dann wieder meinen Arm, dann wieder Ren, bis er mit einem Seufzen dieses Schauspiel unterbrach. Er befahl mir, das Schwert mittels Gedanken wieder 'herauszupressen' und ich tat es. Erstaunt darüber, wie leicht es mir fiel, tat ich dies noch einige Male und gewöhnte mich auch langsam an diesen absurden Gedanken, dass so etwas möglich sein sollte.

Der weitere Tag verlief ruhig. Von einigen Bekannte wurde mir ein Glückwunsch ausgesprochen, zur bestandenen Prüfung, und von manchen wenigen auch Respekt, wie schnell ich lernen würde. Ich hatte frei und blieb anfangs auch in meinem Zimmer. Allerdings entschied ich mich schließlich, lieber meditieren zu gehen und ich auf den kommenden Tag vorzubereiten.

Schließlich war so ein Gang in die Stadt etwas Besonderes. Da waren Menschen, die von Hammern die in Handgelenken verschwinden und Verwandlungen umgeben von Raben nichts wussten. Und schon gar nichts, von einer Untergrundorganisation, die minderwertige Geschöpfe, wie Menschen es sind, auslöschen wollen. Auf diesen Gedanken hin, der automatisch vorgeschriebenen Hass und Niederträchtigkeit gegenüber den Menschen hervorrief, ging ich nun das erste Mal näher ein. Immerhin kannte ich die Menschen nicht. Ich hielt mich nicht für etwas Besseres. Ich kämpfte mit, weil man mir hier eine Identität, einen Platz in der Welt gab. Weil man mich hier brauchte. Aber die Motive, die man hier hat, vertrat ich nicht. Strinrunzelnd verschob ich diesen Gedanken auf später, wenn ich mehr wusste und machte mich auf zum Meditationsraum.

Es war noch früh, nicht so früh wie am gestrigen Tag, doch früh genug um die Sonne aufgehen zu sehen, als Ren mein Zimmer betrat, mich zu wecken. Ich hatte eine unruhige Nacht, geplagt von Alpträumen, in denen Sturm und Krieg eine Rolle spielten. Ich musste im Traum über Nacht meine wahre Gestalt angenommen haben, denn Rens begrüßende Worte wiesen darauf hin, mich besser zu verwandeln. Und so tat ich es auch. Als Vorbereitung für den heutigen Stadtgang sollte ich ihm noch ganze fünf Mal zeigen, wie ich Shaarukhiin, so nannte ich mein eigenes Schwert, aus meinem Handgelenk zauberte. Als Ren dann endlich überzeugt war, dass ich es beherrschte, drückte er mir einen Klamottenberg in die Hand. Zieh dich um, dann laufen wir los. Wir müssen einige Botengänge in der Stadt machen. Hie und da ein

paar Sachen kaufen. Sollte dir etwas gefallen, scheu dich nicht, du darfst dir etwas aussuchen. Ich warte dann draußen. sprach er, und mit seinem wunderschönen Lächeln verließ er den Raum. Noch etwas benommen von seinem Blick saß ich einige Momente nur da und starrte auf die Tür, in der er gerade noch stand. Was empfand ich eigentlich für ihn? Wie nennt man dieses Gefühl? Dieses Gefühl, ihm stets nachlaufen zu wollen. Mit einem Kopfschütteln unterbrach ich diesen Gedanken. Dafür war nun wirklich keine Zeit. Ich entfaltete das Bündel und ein schönes rotes Kleid kam zu Tage. Es war schlicht und dennoch graziös. Ich fragte mich, warum ich nicht mein Standardkleid tragen durfte, aber sie würden schon wissen, was sie tun. Also streifte ich mir den neumodischen Fummel über und begab mich nach draußen.

Ren hatte sich ebenfalls umgezogen, und zugegeben, ein wenig stockte mir der Atem bei seinem Anblick. Als ich also, den Kopf gesenkt, zu ihm trat, fing er an zu lachen: Amaya! Du siehst zauberhaft aus in dem Kleid. Aber ich finde nicht, dass du dich unbedingt so sehr anpassen musst, dass du schließlich die gleiche Farbe hast wie es. Da wurde ich noch roter und blickte ihn vorsichtig an. Schlagartig wurde ich ruhig. In seinen Augen war weder Spott noch Sonstiges, sondern nichts anderes als warmherzige Liebe. Empfand er mir gegenüber vielleicht ganz ähnlich wie ich?

Es blieb keine Zeit, darüber nachzudenken, denn schon stürmte Ren los. Er sagte, wir würden kurz vor den Stadttoren Halt machen, um nicht aufzufallen. Zur Aufmunterung machten wir aus der Strecke sogleich ein kleines Wettrennen, dass Ren trotz allem gewinnen sollte.

Doch es dauerte nicht lange, da wuchs die Stadt an und die Tore von Manoorj wurden größer, gewaltiger. Sie wirkten jetzt schon beinahe angsteinflößend. Ich versuchte mich daran zu erinnern, wie lange es nun wohl schon her war, dass ich hier war, doch es gelang mir nicht. Es mussten aber durchaus schon einige Monate sein. Wie versprochen hielten wir ungefähr drei Meilen vor den Toren an und liefen von dort aus wie normale Menschen weiter. Zu meiner Überraschung standen zwei Pferde für uns am Wegrand bereit. Etwas holprig schwang ich mich auf meine braune Stute und gemächlich ritten wir weiter. Ren erklärte, dass Menschen keine Ausdauer und Kraft hätten, einen weiten Weg zu Fuß zurück zulegen und darum Tiere wie diese benutzten. Auf meine Anmerkung, dass das ungerecht für die Tiere ist, lachte er nur traurig. Stumm ritten wir bis zum Eingang, sodass die Wachen, die davor positioniert waren, sich allmählich von Punkten zu Menschen entwickelten.

Die Nervosität stieg mir zu Kopf. Ich befürchtete etwas falsch zu machen, oder mich gar, rein aus Aufregung und Unsicherheit zu verwandeln und alles zu vermässeln.

Ren streichte meine Hand, und Ruhe kehrte wieder in meinen Körper. Er lächelte mir aufmunternd zu und erhob dann das Wort an die Wächter.